

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Sect. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend eingegeben; Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. = 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Abonnements-Einladung auf die Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Unsere geehrten Post-Abonnenten bitten wir, das Abonnement für das 3. Quartal 1887 recht bald erneuern zu wollen. Seitens der Abonnenten bei unsern Voten in Stadt und Land nehmen wir, wie bisher, so auch ferner an, daß die Fortdauer des Abonnements gewünscht wird, so lange keine Abbestellung erfolgt.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broig.

Deutschland.

□ Berlin, 20. Juli. Die Wohnungsfrage ist jüngst durch die Berichte des Vereins für Socialpolitik, einen längeren Artikel des Professors Schmoller und in den letzten Tagen durch die Grundzüge, welche der Abg. Kalle zu einem Gesetzentwurf aufgestellt hat, in den Vordergrund der publicistischen Erörterung getreten. Der Abg. Kalle geht von dem allerdings richtigen Gedanken aus, verbilligen könne der Staat die Wohnungen nicht, wohl aber könnte er die Benutzung gesundheitsgefährlicher Räume als Wohnungen verhindern. Kalle bewegt sich also in demselben Ideengang, wie Miquel bei seiner Publication im Vorjahre, nur daß Ersterer sich auf ein bloßes Sanitätsgesetz beschränkt, während Letzterer auch civilrechtliche Bestimmungen, z. B. gegen den Wohnungswucher, verlangte. Im Allgemeinen wird man Kalle Recht geben können, wenn er behauptet, daß von den Gemeinden die Durchführung der gesundheitsrechtlichen Forderungen für Wohnungen nicht allgemein zu erwarten seien. Daher verlangt er das Eingreifen der Legislative durch ein Sanitätsgesetz für Wohnungen. Dagegen wäre nun nichts einzuwenden, wenn er an die Gesetzgebung der Einzelstaaten appellirte, aber er fordert einheitliche Regelung für das ganze Reich durch die Reichsgesetzgebung. Die Kompetenz des Reichs in dieser Frage stützt er darauf, daß das Sanitätswesen Reichssache sei. Aber das ganze Bauwesen ist doch

nicht bloß eine Sanitätsfrage. Schon deshalb muß die Kompetenz des Reichs zum mindesten sehr zweifelhaft erscheinen; außerdem aber sind doch auch die Verhältnisse selbst in Bezug auf die gesundheitliche Seite der Wohnungsfrage in den verschiedenen Theilen des Reichs — man denke doch nur ans Gebirge einerseits und verbrauchte Industriegegenden andererseits — sehr verschieden. Der einheitlichen Regelung durchs Reich steht also schon die Verschiedenheit der Verhältnisse im Wege. Was dann den Inhalt des aus 18 Paragraphen bestehenden Kalle'schen Gesetzentwurfs betrifft, so erstrecken sich seine Bestimmungen auf die Concessionen der Ortspolizeibehörden, das Baumaterial, das Trocknen des Rohbaues und des Wändeputzes, die Höhe der Bauten selbst, wie der einzelnen Wohnräume, die Lage und Größe der Fenster, ferner auf die Fußböden, Kellergeschosse, Abtrittsräume, Canäle und Versickerungsgruben, endlich auf den für jeden Bewohner erforderlichen Luftraum, während in den letzten Paragraphen für die Gemeinden das Expropriationsrecht für ungenutzte Wohnungen gefordert und für Gemeinden mit über 25,000 Einwohner die Einsetzung eines Gesundheitsrathes obligatorisch gemacht, für andere facultativ gemacht wird. Es liegt nicht in unserer Absicht, auf die einzelnen Vorschläge näher einzugehen; dazu wird Zeit sein, falls Kalle den Entwurf etwa im Reichstage einbringen sollte. Aber darauf muß zunächst hingewiesen werden, daß der schon jetzt vielfach herrschenden Wohnungsnoth nicht durch unnötige Erschwerung der Bauhätigkeit abgeholfen werden kann. Oder glaubt Kalle etwa, daß besonders auf dem Lande, die Vorschrist durchführbar sei, Versickerungsgruben für Küchenwasser zc. seien nur bei 200 Meter Entfernung von Wohnhäusern und Trinkbrunnen gestattet? Oder die Vorschrist, alle Wohnungen müßten ins Freie gehende Fenster haben? Ferner müßte dem für die Gemeinde geforderten Expropriationsrecht bei gesundheitsgefährlichen Gebäuden auch die Pflicht zu Neubauten entsprechen, denn es könnte wohl vorkommen, daß private Thätigkeit stellenweise davor zurückschreckte. Kalle fordert im § 16 für jeden Erwachsenen einen Raum von wenigstens 10 und für jedes Kind unter 10 Jahren mindestens 5 Kubikmeter. Es sind das auch die Miquel'schen Forderungen. Für die bestehenden Gebäude will Kalle diese Vorschrist schon nach einem Jahre in Kraft treten sehen, Miquel aber will, und das scheint uns besser,

ein Uebergangsstadium von 3 Jahren gewähren. Der Vorschlag, den theils obligatorischen, theils facultativen Gesundheitsrath aus dem Bürgermeister, einem Arzt und einem Architekten zusammenzusetzen erscheint auch uns zweckmäßig. Der Vorschlag als solcher ist, abgesehen von der Kompetenzfrage, im Allgemeinen zu billigen, aber es müßte, würde er Gesetz, auch auf geeignete Weise auf eine erhöhte Bauhätigkeit besonders für Arbeiterwohnungen hingewirkt werden. Geschiehe das nicht, so würden vielfach ärmere Familien auf die Straße geworfen werden und der Armenpflege zur Last fallen.

□ Berlin, 20. Juli. Die „Völn. Zeitung“ meldet den Erlass einer Verfügung des Herrn Bischofs von Baderborn, wonach Geistliche, die sich um eine Stelle königlichen Patronates bewerben, dieses Vorhaben dem Bischofe 14 Tage vor Einreichung des Gesuchses anzeigen haben. Uns liegt der Text dieses bischöflichen Erlasses nicht vor, doch bezweifeln wir die Correctheit der Meldung, glauben vielmehr, daß der Bischof vorherige Anzeige für alle Bewerbungen, auch bei Privatpatronaten, gefordert hat. Natürlich gefällt dem Culturanwalt die bischöfliche Anordnung sehr wenig, und dagegen um so mehr, und wir glauben, daß ähnliche Anordnungen in anderen Diöcesen bevorstehen dürften. Die „Völn. Ztg.“ beruft sich in ihrer Polemik gegen die Anordnung, sogar auf das canonische Recht. Gilt das so viel in ihren Augen, nun, so wird sie hoffentlich auch für die freireligiösen Forderungen derselben Rechts, soweit sie in Preußen nicht verwirklicht sind, demnach eintreten. Das Blatt bestreitet unter Berufung auf das canonische Recht, dem Bischof die Befugnis zu dem Erlass, da die Bewerbung jedem Geistlichen unbeschränkt sei und eine „böswillige Wegnahme des Rechts des Patronats Herrn“ vorliege, wenn der Bischof entscheiden dürfe, welcher Geistliche sich um eine Stelle melden dürfe, und welcher nicht. Indessen steht dem Bischofe zweifellos das Recht zu, einen Geistlichen für eine bestimmte Stelle als qualificirt zu bestätigen oder nicht. Dieses Recht ist ihm auch durch den staatlichen Einspruch noch nicht verkleinert. Nach canonischem Recht hat aber die Qualifikation zu einem bestimmten geistlichen Amte in erster Linie der Oberhirt der Diöcese zu entscheiden. Die Inanspruchnahme dieses Entscheidungsrechtes ist aber um so notwendiger, je mehr staatliche Behörden über die Be-

Im Hause Immendorf.

Original-Roman von Emilie Heinrichs.

47) (Fortsetzung.)

„Hedwiga schwört nicht,“ versetzte Egon mit einem tiefen Athemzuge.

„Sind Sie dessen so sicher?“

„So sicher, wie ich ihrer Liebe bin,“ rief der junge Gelehrte, ihm mit einem strahlenden Lächeln beide Hände entgegenstreckend, welche Ulrich mit festem Druck ergriff.

„Ich mußte es,“ nickte der Kranke bewegt, „mein Freund, mein Bruder, ich segne Euren Herzensbund, als Haupt der Familie. — Und nun höre meinen Rath, folge Deiner Braut mit dem nächsten Zuge, und wache über Dein Glück. Du wirst meine Vollmacht mitnehmen, um als mein Stellvertreter der Tante Ulrike zur Seite zu stehen. Verliere keine Zeit, mein Bruder, diese sterbende Mumie ist jetzt am gefährlichsten für die treuen Seelen, welche ihr soviel geopfert. Sie ist die verkörperte Selbstsucht, unfähig, die reine selbstlose Liebe der Schwester zu begreifen und in Vorurtheilen gänzlich verknöchert. Geh, schütze Dein Glück, daß sie es nicht mit dem letzten Athemzuge noch vergifte.“

Der so lange zurückgedämmte Haß des jungen Freiherrn gegen die grausame Schwester seines Vaters brach sich jetzt gewaltsam Bahn. — Der Arme hatte zuviel unter ihrem verhängnißvollen Einfluß gelitten, um noch einen Funken Theilnahme für sie empfinden zu können. Alles, was er bei ihrem Andenken empfand, war mit Haß durchtränkt.

Egon bot seine ganze Bereitsamkeit auf, um ihn zu beruhigen und seine Schreckbilder zu bannen.

„Hedwiga ruft mich, sobald sie meiner Hilfe bedarf,“ sagte er, „meine Gegenwart würde vielleicht irgend eine Katastrophe beschleunigen, und neues Unheil heraufbeschwören. Vielleicht darfst Du den Allgütigen für diese Krankheit preisen, da Dir jedenfalls schwere Stunden erspart bleiben.“

„Aber Tante Ulrike würde an mir eine feste Stütze gefunden haben,“ wandte der Kranke ungeduldig ein.

„Wer weiß, mein theurer Bruder! Dein ungestümer und unruhiger Sinn wäre jedenfalls ebenso verhängnißvoll geworden, wie meine aufdringliche Gegenwart. Wir können nichts thun, als ausharren und der Liebe vertrauen.“

„Wenn das Unheil niemals gepakt, ahnt seine Nähe nicht,“ murmelte Ulrich, den Freund mittheilsam anblickend, „armer, vertrauender Bruder!“

24. Während Hedwiga von Immendorf mit dem Abendzuge heimwärts fuhr, war mit dem Morgenzuge ein junger, vornehmer Cavalier in X. eingetroffen und, von seinem Kammerdiener und einem Groom begleitet, nach dem ersten Hotel der Stadt gefahren.

Hier hatte er sich als Graf von Rüdershausen aus Wien ins Fremdenbuch eingeschrieben, gut gekleidet, Toilette gemacht und auf zwölf Uhr einen Wagen bestellen lassen.

Der Graf machte den Eindruck eines blasierten Hofmannes. Das blaße Gesicht mit dem rötlichen Schimmer und Wadenbart war nicht häßlich, das Haar jedoch ein wenig dünn schon, und der unangenehm stehende Blick durch ein Augenglas gemildert. Die Figur war schlank und elegant, die Haltung ziemlich nachlässig, besonders, wenn er sich unbeobachtet wählte, es schien, als ob seine Stellung ihm einen unangenehmen Zwang auflege.

Er hatte dem Wein ziemlich stark zugesprochen und überließ sich seinem gewandten Kammerdiener, ihn salonsfähig zu machen. Dann stellte er sich vor den Spiegel, um seine letzte Musterung vorzunehmen, nickte sich selber wohlgefällig zu und erklärte, mit seinem äußeren Ansehen zufrieden zu sein.

Der Groom meldete die Ankunft des Wagens, und sein Gebieter begab sich hinunter, um sich nach dem freiherrlich Immendorf'schen Hause fahren zu lassen.

Graf Rüdershausen ließ den Groom klingeln und die gräfliche Karte abgeben.

Der alte Johann warf einen Blick auf dieselbe und fuhr entsetzt zurück, worauf er die verhängnißvolle Karte eiligt zu Fräulein Ulrike brachte.

Sie las und erblaßte, — sollte sie den Grafen abweisen? — Oder — sandte Gott denselben, um den letzten Sonnenstrahl in die Nacht der Erbenden zu senken? Ihr liebevolles Herz stieg wie immer über die mahnende Stimme der Vernunft.

Walter von Rüdershausen? — war er es wirklich selber, jener Verräther, der einst den Fluch über seine Schwelche getragen, ein reiches Leben im Jugendglanz vernichtet und unsägliches Weh verschuldet hatte? — Kam er, um Jemgards Verzeihung zu erheben? War sie berechtigt, zwischen ihm und die Sterbende zu treten? —

„Ach nein, Ulrike hatte ja niemals an sich selber gedacht, wie sollte die Gute jetzt dazu kommen! — Sie gab dem harrenden Johann den Befehl, den Grafen willkommen zu heißen.“

„Das gibt wieder ein Unglück,“ murmelte der Alte, „Du allarmherziger Gott, steh' uns bei, daß der zweite Betrug nicht ärger werde als der erste.“

Der im Wagen harrende Graf war bereits ungeduldig geworden und fluchte sehr uncavaliermäßig über die alten Dezen. Da kehrte sein Groom mit der Hofkutsche zurück, und nach wenigen Augenblicken führte der verblüffte Johann den jungen Herrn in das Wohnzimmer, wo Ulrike mit klopfendem Herzen seiner harnte. Sie trat überrascht zurück, als sie den Grafen sah und ihres Irrthums inne wurde. War dieser junge Mann, der jenem Verlobten inne wurde. War dieser frappe ähnlich, sein Sohn? Eine unheimliche Angst schnürte ihr die Kehle zusammen, daß sie kein Wort hervorbringen konnte, und der Graf sich mit einer stummen Verneigung begnügen mußte.

Er sah das braune Fräulein durch die bligenden Augengläser an und verbeugte sich tief.

„Gnädiges Fräulein!“ begann er jetzt ohne Umschweife, „ich habe die Ehre, mich im Namen meines verstorbenen Oheims, des Grafen von und zu Rüdershausen, den Damen des freiherrlichen Hauses von Immendorf vorzustellen und dieses Schreiben persönlich in die Hände des Fräuleins Jemgard zu legen.“

Ulrike, welche ihre volle Fassung wiedererlangt, richtete sich stolz empor.

„Ihr Oheim ist todt, sagen Sie?“

„Ja, meine Gnädigste! er ist seiner längst vorangegangenen Gemahlin vor drei Wochen in's Grab gefolgt. Da seine Ehe kinderlos geblieben, bin ich, sein einziger Neffe und Erbe, zu dieser heutigen Mission ausersehen worden.“

Er hatte einen Brief aus seiner Brusttasche hervorgezogen und denselben spielend in der Hand gewogen.

„Meine Schwester Jemgard ist schwer krank“, erwiderte sie nach einer kleinen Pause, „ich darf es ohne ärztliche Erlaubnis nicht gestatten, daß sie dieses Schreiben empfängt, und muß Sie bitten, auf Ihren Besuch zu verzichten.“

„Das kann und darf ich nicht, mein gnädiges Fräulein!“ sprach der Graf kalt und fest, „es betrifft den letzten Wunsch eines Sterbenden, der nicht heimgehen konnte, ohne den Versuch zu machen, ein schweres Unrecht gut zu machen!“

„Eine Todsfünde wollen Sie fragen, Herr Graf!“ versetzte Ulrike, vor Unwillen erröthend, „dort drinnen liegt das Opfer Ihres Oheims seit 35 Jahren im Sterben, um endlich nach qualvollen Leiden Ruhe zu finden. Regte sich sein Gewissen, nachdem es so lange geschwiegen, endlich in der Todesstunde, um in der Angst vor dem Gerichte sich mit den armseligen Brosamen dieses Briefes zu retten und den Himmel zu betrügen? Nein, mein Herr Graf, seine Sühne kommt zu spät, behalten Sie den Brief und reisen Sie, wenn Sie einen Funken menschliches Gefühl besitzen, so rasch als möglich in Ihre Heimath zurück.“

setzung der Stellen in erster Linie zu entscheiden suchen. Daher sehen wir in der bischöflichen Verfügung, wenn sie existiert, ein notwendiges Correlativ zu dem staatlichen Einspruchsrecht und sind der Meinung, daß alle gut gesinnten Priester die Aufforderung um so eher würdigen und verstehen werden, je theurer ihnen die Unabhängigkeit der Kirche und der gute Ruf des Clerus ist, zumal kein Oberhirt einen absonnlichen und geeigneten Priester von einer gewünschten Stelle fernhalten wird.

Die mitgetheilten Auslassungen der „N. Allg. Ztg.“ über das preussische Handelsministerium sind dunkel gehalten und lassen verschiedenartige Deutungen zu. Nach der „Magb. Ztg.“ überwiegt hier die Ansicht, daß damit zwar die ursprüngliche Absicht des Fürsten Bismarck, die Leitung des preussischen Handelsministeriums abzugeben, zugestanden wird, daß aber gleichzeitig angedeutet wird, daß vorläufig Alles beim Alten bleiben soll. Darüber herrsche aber in unterrichteten Kreisen Einstimmigkeit, daß, falls jene Absicht doch zur Durchführung kommen sollte, kein Anderer mit der Leitung des preussischen Handelsministeriums betraut werden würde, als Herr v. Köstner.

Die „National-Ztg.“ erzählt, der Reichskanzler habe das Directorium der Reichsbank angewiesen, ihm eine genaue Zusammenstellung der bei ihr lombardirten russischen Werthe einzureichen.

Das „Berl. Vbl.“ nennt die Namen der acht verhafteten Mitglieder des Central-Comites der hiesigen Socialdemokraten. Am Freitag, 15. d. M., wurden verhaftet Schneider Winters, Schlosser Scholz, Tischler See- lig, Buchbinder Jahn, Maurer Wiehle, Tischler Neumann und Arbeiter Schmidt. Nämaschenschneller Appelt wurde Sonntag Abend früh verhaftet. Die „Nat.-Ztg.“ schreibt noch: „Von socialdemokratischer Seite wird behauptet, daß bei den Verhafteten nichts Gravierendes vorgefunden sei, da die Betreffenden die ihnen drohende Gefahr erkannt und alle verfügbaren Actenstücke bei Seite gebracht hätten. Der Schwerpunkt der geheimen socialdemokratischen Agitation lag nach Auflösung der Arbeiterbezirksvereine in den Rauchclubs, die sich ganz harmlose Namen beilegt hatten. Die Zahl der Rauchclubs hat sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt, im Winter tagten sie in den Hinterzimmern von Restaurationen, im Sommer wurden fast jeden Sonntag Landpartieen veranstaltet.“

Ein hiesiges Börsenblatt schreibt: „Die Warnungen der officiellen Presse vor den russischen Werthen würden sicherlich bei dem Capitalisten-Publikum einen noch bei weitem größeren Erfolg haben, als dieselben bis jetzt hervorgebracht zu haben sich rühmen können, wenn die officiellen Blätter den Capitalisten zu gleicher Zeit einen Hinweis dafür geben könnten, in welchen Papieren dieselben das Geld, welches durch die Verkäufe an russischen Werthen frei werden würde, anlegen sollen.“

In einer Brüsseler Correspondenz der „Voss. Ztg.“ heißt es: „Die Uebertragung der Ausrüstung der neuen Maasforts durch Kanonen, Panzerplatten und Panzerthürme an die deutschen Werke Krupp und Gruson ist für die deutsche Industrie um so bedeutungsvoller, als die Generale Brialmont und Riccio übereinstimmend dafür eingetreten sind. Für die Franzosen ist das ein empfindlicher Schlag. General Brialmont, der die Bularester Versuche geleitet hat, gibt hierdurch den deutschen Panzerthürmen offen vor den französischen Panzerthürmen den Vorzug.“ Die „Münchener Allg. Ztg.“ läßt sich aus Berlin, 19. Juli, telegraphiren: „Der rumänische Kriegsminister hat in den letzten Tagen mit zwei Vertretern des Hauses Gruson in Budau-Magdeburg einen Contract auf eine Lieferung abgeschlossen, welche sich auf 7 Mill. Frs. beläuft und in Kanonen stärksten Calibers, sphärischen Mörsern u. dgl. mehr besteht. Diese Bestellung muß bis spätestens zu Beginn des nächsten Frühjahrs geliefert sein.“ Hiernach scheint es, fügt die „Allg. Zeitung“ hinzu, daß der nach den vorjährigen Schießversuchen von Bularest entstandene Streit wegen der Ueberlegenheit der deutschen oder der französischen Thurmconstruction, der seinerzeit so viel Staub aufgewirbelt hat, nun endgiltig zu Gunsten der deutschen Industrie entschieden ist.

Unter den bayerischen Brantweinbrennern hat der Beschluß des Bundesraths vom 7. d. M., wonach Brantwein, der aus der Brantweinsteuergemeinschaft vom 1. Juli bis 30. September in einen nicht zur Brantweinsteuergemeinschaft gehörigen Bundesstaat ausgeführt und dort zu gewerblichen Zwecken einschließlich der Eigebereitung, verwandt wird, eine Steuervergütung von

Graf Rüdershausen hatte ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, diesen Erguß eines edlen Unwillens angehört. Nun zuckte er bedauernd die Schultern und meinte kalt, daß es nicht seine Aufgabe sei, über etwaige Jugendünden eines Verstorbenen Gericht zu halten, er vielmehr eine veröhnende Mission zu vollbringen habe, welche sicherlich geeignet sei, den verklärten Schimmer der Freude über die letzten Augenblicke eines verödeten Daseins zu werfen.

Der Graf hatte mit kluger Berechnung Ulrike's empfindliche Seite berührt; sie blickte ihn unruhig an und streckte mechanisch die Hand nach dem Briefe aus.

„Parдон, meine Gnädigste!“ wehrte jener ruhig ab, „meine Ordre lautet auf persönliche Einhandigung dieses Schreibens.“

Ulrike war noch immer unschlüssig, als der alte Johann den Herrn Baron von Verchenheim meldete.

„Er ist wie immer sehr willkommen“, riefte sie mit einer Art Erleichterung und streckte dem alten Herrn, der sofort ins Zimmer trat, die Hand zum Gruß entgegen, worauf sie die Herren einander vorstellte.

Während Graf Rüdershausen sich kalt und förmlich verbeugte, fuhr der Baron wie von einem giftigen Reptil gebissen bald ihn, bald Ulrike mit einem so entsetzten Gesicht an, daß der Graf sein Augenglas abnahm und ihn mit seinem stehenden Blick untersuchte.

(Fortsetzung folgt.)

48,03 M. aus der Reichscaffe erhalten soll, lebhaftest Deun- ruhigung hervorgerufen. Aus Interessentkreisen wird darüber der nationalliberalen „Augsb. Abendztg.“ geschrieben:

„Es zeigt sich bereits, daß überall zu gewerblichen Zwecken norddeutscher Spiritus angeboten und verkauft wird. Die Folge davon ist, daß inländische Waare liegen blieb, weil dieselbe unfähig ist, gegen eine solche hohe Exportprämie zu concurriren, weshalb eine Ansammlung für spätere Zeit stattfindet und Geschäft und Preis auf lange Zeit hinaus auf das Schwerste geschädigt werden. Nachdem Baiern doch die entschiedene Absicht hat, der Steuergemeinschaft beizutreten, und sich die Sache lebhaftig dadurch verbürgert, daß wir mit einem neugewählten Landtag zu rechnen haben, so ist es kein Beweis bundesnachbarlicher Rücksichtnahme, daß man seitens der norddeutschen Steuergemeinschaft diese Verhältnisse sofort auszubedenken sucht. Wünschenswerth wäre es sehr, daß seitens der k. bayerischen Staatsregierung möglichst rasche Gegenmaßregeln in energischer Weise ergiffen würden. Norddeutschland hat Gelegenheit genug, seine überflüssige Waare ins Ausland zu expediren, und dazu eine Exportprämie zu gewähren, ist im Interesse des Handels recht und gut, aber das auch deutschen Bundesstaaten gegenüber anzuwenden, nachdem doch offenbar ist, daß der meiste Spiritus noch alte Waare ist, auf der die dreifache Waishraumsteuer noch nicht lastet, das ist ein Verfahren, welches einem bundesfreundlichen Verhältnisse wenig entspricht.“

Es haben nun in dieser Angelegenheit die pfälzischen Brantwein-, Spirit- und Hefe-Erzeuger eine Eingabe an das bayerische Finanzministerium gerichtet, worin sie dasselbe er- suchen, beim Bundesrath dahin zu wirken: „Es möge der Beschluß des Bundesraths vom 7. d. auf das ganze Deutsche Reich ausgedehnt und somit die Vergütung von 48,03 Mark auch in den gegenwärtig nicht zur Brantweinsteuergemein- schaft gehörigen Bundesstaaten (Baiern, Baden und Württem- berg) aus der Reichscaffe gezahlt werden.“ Es ist zu bezwei- feln, ob dieser Schritt Erfolg haben wird.

Der „altkatholische“ Pastor Prof. Dr. Batterich, der vor langen Jahren als Pastor in Andernach fungirte, ist aus seinem Aufenthaltsorte Baden-Baden auf Nummer- wiedersehen — verdrückt. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet dazu: „Professor Dr. Batterich ließ sich im November v. J. dazu gebrauchen, durch Herausgabe eines neuen altkatholischen Blattes den freimüthigen und selbstständigen Altkatholischen Botschaft (der inzwischen eingegangen ist) zu vernichten. Nun hat derselbe, ohne von seiner Familie und seiner Gemeinde, sowie von den Lesern seines Volksblattes Abschied zu nehmen, am letzten Sonntag des vorigen Monats Baden-Baden verlassen. Erst am 8. Juli kam auf weitem Umwege ein Brief in die Hände der verlassenen Frau, worin er für immer Abschied nimmt mit dem Bemerkens, daß er bereits auf dem Meere schwimme und in unbekannter Erde begraben sein wolle. Nach seinem Verschwinden stellte sich heraus, daß er eine Menge Bücher und andere Werthsachen heimlich bei Seite geschafft hatte.“

Fulda, 19. Juli. Dem hochwürdigsten Herrn Bischof Kopp ist die Ernennungsurkunde zum Fürstbischof von Bres- lau aus Rom bei der Consecration der Pfarrkirche in Engels- kirchen (Decanat Lindlar, Erzdiocese Köln) zugegangen und er hat dort die Consecrationsurkunde mit „Georgius Kopp, Episcopus Fuldensis et sede vacante Episcopus Vratis- laviensis designatus“ unterzeichnet.

Constanx, 20. Juli. Aus dem uns vorliegenden Pro- gramm der XI. Generalversammlung des Cäcilienvereins für alle Länder deutscher Zunge in Constanx entnehmen wir fol- gendes: Am Montag, den 22. Aug., Nachmittags 2 Uhr: Versammlung der Cäcilianer der Erzdiocese Freiburg im obern Museumsaal (nächst dem Münster bei der Marien- säule) zur Wahl eines Diöcesanpräsidenten; Nachmittags 4 Uhr: Eröffnung im Münster; 5 Uhr Mitgliederversammlung im Conciliensaal; 8 Uhr Abends Reunion im Con- ciliensaal. Dienstag, den 23. August: 1/8 Uhr Re- quiem im Münster; 1/10 Uhr Hochamt in St. Stephan (St. Galler Domchor); 11 Uhr Festversammlung im Con- ciliensaal; 2 Uhr Festessen; 4 Uhr im Münster Andacht mit verschiedenen Gesängen; 8 Uhr Abends Aufführung des Oratoriums „Cäcilia“ durch den St. Galler Domchor. Mitt- woch, den 24. Aug.: 1/8 Uhr im Münster Choralamt; 9 Uhr Hochamt ebenda; 11 Uhr 2. Festversammlung im Conciliensaal. NB. Das ausführliche Programm ist zum Preise von 25 Pfg. zu haben.

Österreich.

Budapest, 20. Juli. Sechs Mitglieder der „Sobranje“ Deputation sind auf ihrer Durchreise nach Sofia heute Nachmittag hier eingetroffen. Zacharia Stojanow äußerte sich sehr herabgestimmt über die Verhandlungen mit dem Coburger. Die Combination sei beinahe als aufgegeben an- zusehen. Stojanow will in wenigen Tagen hierher zurück- kehren.

Rußland.

In dem Befinden Rattow's wird eine Besserung gemeldet. Professor Sacharin hatte ihm ein Regime von Milch und Emser Wasser vorgeschrieben, das aber zu einem raschen Verschall der Kräfte und zu einem Schlaganfall führte, der Zunge und rechte Hand lähmte. Diese Lähmung hat nachgelassen und auch der Appetit hat sich gehoben. Bei der Consultation am 15. war Dr. Sacharin nicht gegenwärtig. Dieselbe wurde von dem aus Petersburg berufenen Dr. War- teusohn und den Moskauer Profess. Eljinski und Nowowski abgehalten. Inzwischen hat die Pariser radicale und intran- sigente Presse, so die „France“ und der „Antirépublicain“ die famose Entdeckung gemacht, daß Rattow von den Deutschen aus politischen Gründen vergiftet worden sei.

Türkei.

Constantinopel, 19. Juli. Der Agence Havas' zufolge haben nun alle Mächte auf die Note der Pforte in Be- treff der Wahl des Prinzen Ferdinand von Coburg zum Kaiser von Bulgarien geantwortet. Darnach erklärt Ruß- land rundweg, daß es keinen Beschluß der jetzigen Sobranje

anerkennen werde. England ist bereit, jede Wahl anzu- nehmen, welche die vom Berliner Vertrage festgestellten Be- dingungen erfüllt. Frankreich antwortet, daß es die Wahl annehmen würde, wenn alle Mächte ihre Zustimmung geben. Deutschland und Italien haben sich in ähnlicher Weise geäußert und nur Oesterreich-Ungarn geht etwas weiter, indem es als nothwendig bezeichnet, durch die Wahl eines Fürsten der gegenwärtigen Lage ein Ende zu machen; im Uebrigen sei Oesterreich-Ungarn geneigt, jede dem Berliner Vertrage entsprechende Wahl anzunehmen.

Rundschreiben des Cardinal-Staatssecretsairs Rampolla an die Nuntien in Sachen der weltlichen Herrschaft des Papstes.

Seiner Zeit wurde Ihnen der Text der im Consistorium vom 23. Mai gehaltenen Allocution übermittelt. In dieser Allocution hat der h. Vater, nachdem er dem h. Collegium seine hohe Genugthuung über den Verlauf der seit längerer Zeit zur Herstellung des religiösen Friedens in Deutschland gepflogenen Unterhandlungen ausgedrückt hatte, in der väter- lichen Liebe seines Herzens, welche alle Nationen umfaßt, vor allem edele Worte an Italien gerichtet, Worte, welche eingegeben waren durch apostolische Sorge und ernstlichen Friedenswunsch. Er sprach dieselben in der Hoffnung aus, daß sie in irgend einer Weise die Gemüther derjenigen er- schüttern möchten, welche sich weigern, den Weg einer ge- rechten und legitimen Veröhnung zu betreten, in Italien noch einen heftigen Kampf mit dem Papstthum unterhalten und so das Land des wohlthätigen Einflusses desselben be- rauben.

Die erhabene Stimme des Oberhauptes der Kirche hat, wie sich anders nicht erwarten ließ, auf die Gemüther in Italien einen tiefen Eindruck hervorgebracht, überall die Ge- fühle der Dankbarkeit und den Wunsch nach Beendigung eines unerträglichen Zustandes wachgerufen. Dieser Zustand ist für Alle ein trauriger und gewährt nur denjenigen Men- schen Genugthuung, welche von Haß gegen die Kirche erfüllt, den Papst als den unversöhnlichen Feind Italiens erklären, des Landes, welches im Papstthum stets den besten Förderer seiner weltlichen Wohlfahrt und den mächtigsten und sichersten Bürgen seiner Sicherheit gefunden hat.

Feinde des Friedens sind diejenigen, welche unter Ver- leugnung der Geschichte und Tradition auf den Ruinen des Papstthums ein nationales Gebäude errichten zu können wäh- nen. Sie haben nicht bedacht, daß dieses Gebäude, nicht errichtet auf den natürlichen Grundlagen, früher oder später einstürzen muß. Um die Wirkung der päpstlichen Allocution abzuschwächen, haben sie sich bemüht, die Tragweite derselben zu vermindern, als wenn die fremdliche Einladung des Papstes, Italien möchte die Veröhnung der Gerechtigkeit und die gegen die Unabhängigkeit und Würde des h. Stuhles gerichteten Angriffe wieder gut machen, einen Verzicht des Papstes auf höchste Güter bedeute, welche weder er noch einer seiner Nachkommen wieder zu fordern jemals unter- lassen kann.

Auch im italienischen Parlament wurde, wie Sie aus den Blättern ersehen haben, lebhafte eine Anfrage durch den Deputirten Bovio gestellt, welche bezweckte, jeden Gedanken einer Annäherung an den hl. Stuhl auszuschließen. Die Minister der Krone, Zanardelli und Crispi, haben, wenn auch in gemäßigter und feiner Sprache, in Uebereinstimmung mit ihm versichert, daß Italien kein Bedürfnis nach einer Veröhnung mit dem Papstthum empfinde, da ihm die Be- obachtung der bestehenden Verträge genüge, und daß es nicht gewillt wäre, eine Annäherung zuzulassen unter Preisgebung der Rechte der Nation und unter Intervention fremder Mächte.

Um solche unsinnige Commentare in's rechte Licht zu setzen und so haltlosen Behauptungen angeht, des erha- benen Wortes des Papstes entgegenzutreten, sowie damit die öffentliche Meinung, namentlich die des Auslandes, wo es schwer ist, alle Kunstgriffe, welche die Gegner des h. Stuh- les benutzen, um ihre Absicht zu verbergen, zu erkennen, nicht irre geführt werde, habe ich es für angezeigt erachtet, die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf folgende Punkte zu lenken, welche Sie dem Herrn Minister für die auswärtigen Angelegenheiten unterbreiten wollen. In erster Linie ist es kaum möglich, zu begreifen, daß es Leute geben kann, welche ernsthaft meinen, der Papst habe, indem er den Wunsch aus- drückt, der unheilvolle Zwist mit dem römischen Papstthum möge schwinden, die Interessen der Gerechtigkeit wie die Würde und Unabhängigkeit des apostolischen Stuhles mit- ten geschützt werden, irgend eine geheime Absicht durchblicken lassen können, auf die Forderung der weltlichen Gewalt, deren er durch Gewaltthätigkeit und durch das Werk gehei- mer Gesellschaften beraubt wurde, zu verzichten, und zwar einzig deshalb, weil er in dem kurzen Passus seiner Allo- cution, in welchem er von Italien spricht, nicht ausdrücklich diese Forderung erwähnt hat.

Um den päpstlichen Worten eine solche unsinnige Aus- legung zu geben, muß man nicht nur vergessen die früheren Acte und selbst neuere eben dieses Papstes, welche in der klarsten und unzweideutigsten Form die mit Füssen getretenen Rechte des hl. Stuhles auf Rom und auf den Kirchenstaat wiederforderten, sondern man muß auch vergessen die feier- liche Erklärung des ganzen Episcopates, welche die einmüthige Stimme der ganzen katholischen Kirche wiedergab und besagt, daß unter den gegenwärtigen Umständen die weltliche Herr- schaft des Papstes eine unerlässliche Bedingung für die freie Ausübung des Apostolischen Amtes ist. Auf der andern Seite muß man die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß die Bedingungen, unter welchen der Papst die gewünschte Ver- öhnung anstrebt, ausdrücklich die Wiederherstellung der ver- letzten Gerechtigkeit fordern, so wie die zur Unabhängigkeit und Würde des Apostolischen Stuhles notwendigen Mittel. Durch diese Einschränkung fordert er in der wirksamsten Weise sein Recht auf die weltliche Herrschaft.

Wie könnte auch jemals Gerechtigkeit werden, wenn der Papst nicht wieder eingesetzt würde in seine unveräußerlichen

Rechte der legitimen wie der Pa- einen Besig auf den schenke from immer aner- tastbares R- und aller R- mischen Päp- Bollwert de- die freie A- seines Hirte- brückung ir- nicht allein- gelehrt, wo- der Civilisa- ihre Befreiu- Diese Ei- um das Rec- Allocution f- angegriffen- nen durch- schobenen na- Nationalität- tiven Recht- tionen regel- den wollte a- meiner Bern- Eroberungen- lichen Herrs- der h. Stuhl- schweren Bes- daß die Un- und die Wü- dig ist, sich- tie der welt- Es bedau- der Papst, s- lichen Souve- rän und be- Stelle jow- Schatten von- diese Macht- jene Freiheit- und unwilli- dienige Ma- wäre, diese- Zweck erreich- des Papstes- derer ist, als- auch der Wel- machen, daß- wie moralisch- sichert ist.

Endlich k- cher er bekei- 200 Millio- von denen ei- in eriprießli- Glanze umge- liehen hat zu- Reiches die v- Schooße der- wenn ihm di- demüthigenbe- seiner Stell- sehen. Er w- seines Hoffia- wie die Ausü- jonen zu hab- unterworfen- Aus dem- daß weder d- selbst die Wü- lien darauf b- Stuhles gera- braucht kaum- den gedachte- gebenen Erklä- behauptet, daß- getreten sei, r- in offenbare- Italiener, we- teien dahin z- und verhäng- müße.

Niemand- Unterdrück- moralischen E- vor allen aber- traurigen Lag- der Pflicht zu- der Autorität- legenden Ein- schügen und- eine der ernst- die religiöse- berührt und- Verlangens u- von Italien f- Gewissen zu b- Wenn trop- dafür halten- Einladung des- ganze Verant- und mühte di- Gehässigkeit ei- Italien und- ten vorzuwerf- falls sie ehe- Apostolischen

Wenn trotz aller dieser Gründe die italienische Regierung dafür halten sollte, daß es nicht angeeignet sei, der väterlichen Einladung des Papstes entgegenzukommen, so würde die ganze Verantwortlichkeit auf diese Regierung zurückfallen und müßte dieselbe aufhören, dem Papste mit einer gewissen Gefälligkeit eine parteiische und feindliche Stellung gegen Italien und eine wohlwollende gegenüber den andern Mächten vorzunehmen; die italienische Regierung müßte ferner, falls sie ehrlich und offen handeln will, darauf verzichten, den Apostolischen Stuhl den fremden Mächten als die hauptsächlichste

Salz, 17. Juli. Gestern feierte die Rheinische Senjen-
abrik Grünevald u. Co. gelegentlich des Geburtstages ihres
Chefs ein hübsches Fest. Die Arbeiter hatten eine riesen-
große Senfe als Decoration angefertigt, und wird dieser
Solos, welcher aus einem Stück geschmiedet und dieserhalb bis
heute wohl einzig dastehen dürfte, fortan seinen Platz über den
Chorpfleuren des Establishments als Firmenschild behaupten.
Die Fabrik war reich geschmückt, und wurde schon am frühen
Morgen das Fest durch Böllerschüsse verkündet. Der Abend
ab sämtliche Beamten und Arbeiter der Fabrik nebst deren
Frauen bei einem Festmahle vereint. Von dem Chef der
Fabrik, Herrn Otto Grünevald, wurde zunächst ein Hoch
auf Se. Majestät den Kaiser ausgebracht, worauf das an-
wesende Musikcorps die Nationalhymne intonirte, in welche
die Festtheilnehmer begeistert einstimmten. Nach Beendigung
der Tafel wurde Herrn Grünevald ein prachtvolles Präsent
von den Arbeitern der Fabrik überreicht, welches derselbe
mit herzlichen Dankesworten acceptirte, und wobei er zu-

Beizen, hiesiger	1. Qu.	18	30	Buchweizen à 100 Rilo	—	—
à 100 Rilo	2. "	17	70	Hofer	"	11 20
Landroggen	1. "	13	20	Weel (Rüben)	"	20 80
à 100 Rilo	2. "	12	70	Raps	"	22 30
Gerste (Winter)	—	—	—	Kartoffeln	"	6 —
à 100 Rilo	Sommer	—	—	Hen	à 500 Rilo	38 —
Samen niedriger.				Stroh	"	25 —
Rübsl per 100 Rilo in Parthien von 100 Ctr.						49 50
Rübsl per 100 Rilo hiesiger.						51 —
Gereinigtes Oel per 100 Rilo 3 Mark höher als Rübsl.						
Beschfuchn per 1000 Rilo						105 —
Reien à 50 Rilo						4 20
Rübsl niedriger.						Rufen unverändert.

[Faint handwritten notes at the bottom of the page]

